

## Rückkehr zum gepflegten Diskurs

Die Digitalisierung beschleunigt den Alltag – im Positiven und Negativen. Sie bedingt jedoch auch, dass ausführliche Diskussion ausbleibt.

Hass kann in der digitalisierten Gesellschaft als Tweet bereits in 140 Zeichen um die Welt gehen. Dabei steht die sachorientierte Diskussion nicht mehr im Fokus der Kommunikation. Vielen Menschen geht es nur darum, den Diskurs zu dominieren und die eigene Meinung bestätigt zu sehen. Vor diesem Hintergrund stand am Tag nach den Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz die Frage „Erregung, Empörung, Hass. Wie steht es um die Diskurskultur?“ im Fokus



**Oberbürgermeister Tim Kurzbach**

einer Veranstaltung des Landesbüros NRW der Friedrich-Ebert-Stiftung. Im Zentrum für verfolgte Künste in Solingen debattierten Kultur- und Medienschaffende sowie Politiker über die sich verändernde Qualität des gesellschaftlichen Diskurses. Neben dem NRW-Staatssekretär für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien, Dr. Marc Jan Eumann, der Theater-Regisseurin Angela Richter, dem Publizisten und Dozenten Patrick Breidenbach und der Autorin und Journalistin Hatice Akyün, stellte sich Familientherapeutin Andrea Daun den Fragen des Publikums und denen der Moderatoren Corinna Schlechtriem und Andreas Schäfer.



„Jedem ist es möglich, innerhalb kürzester Zeit internationale Berühmtheit zu erlangen. Jedoch unterliegt auch jeder der Gefahr, sogenannten Shitstorms ausgesetzt zu sein“, sagte Jochen Reeh-Schall vom Landesbüro NRW zum Auftakt. Die digitale Welt berge seiner Meinung nach ebenso große Chancen wie Herausforderungen. Dr. Rolf Jessewitsch vom Zentrum für verfolgte Künste, unterstrich in seiner Begrüßung die Bedeutung von Selbstsicherheit und Offenheit. „Sie sind Grundlage für Toleranz. Und ohne Toleranz ist der Diskurs als sachliche Auseinandersetzung in Gefahr“, erläuterte er.

Solingens Oberbürgermeister Tim Kurzbach nutzte sein Grußwort für einen Aufruf zu wieder rationaleren Debatten. Um dem rationalen Diskurs wieder zu seinem Recht zu verhelfen, müssten die Politiker der demokratischen Parteien, Akteure der Zivilgesellschaft und die einzelnen Bürger stärker in den Dialog treten. „Wir alle sind gefordert, den Diskurs privat und auf der Arbeit zu führen“, machte er deutlich. Vor dem Hintergrund der Wahlergebnisse der Alternative für Deutschland (AfD) bei den Landtagswahlen, sei dies noch einmal wichtiger geworden. „Die Medien erreichen nicht mehr so viele Bürger, die Parteien und Gewerkschaften auf der anderen Seite binden nicht mehr so viele Mit-

glieder“, erläuterte Kurzbach. Es bleibe immer weniger Raum für den Diskurs. „Facebook, Twitter und YouTube sind Phänomene, auf die wir noch keine Antwort haben. Doch die Stadt Solingen wird die Kanäle nutzen, um in den informierten Kontakt mit den Bürgern zu treten“, kündigte der Oberbürgermeister an.

Angela Richter hob auch die Vorteile der sogenannten sozialen Netzwerke hervor: „In den sozialen Medien entstehen auch viele Kontakte. Sie sollten nicht verteufelt werden“, sagte sie. Shitstorms, das plötzliche und massive Aufkommen von Kritik, würden ihrer Meinung nach von Medien und Politik zu ernst genommen. Hatice Akyün, die im Jahr 2009 ihre ersten Hassbriefe und Morddrohungen erhalten hat, widersprach vehement: „Shitstorms sind das, was in Morddrohungen endet.“ Die Journalistin forderte in Solingen eine klare Gesetzgebung für Beleidigungen und Drohungen im Internet. Noch fehle diese zwar, aber sie entwickle sich langsam. Im vermeintlich anonymen Raum Internet würden sich viele Menschen mehr trauen und wagen als im persönlichen Kontakt. Patrick Breidenbach verwies in diesem Zusammenhang auf ein permanentes Spannungsfeld: „In dem Leben wir, genießen die Freiheit des Internets und erleben gleichzeitig seine Gefahren.“ Andrea Daun forderte: „Wir müssen wieder mehr zuhören, auch unseren Kindern.“ Soziale Netzwerke im Internet halte sie dann für wenig sinnvoll, wenn sie zum Hauptbezugsort für junge Menschen werden: „Facebook moralisiert nicht und korrigiert mich nicht. Das ist ein Raum, in dem sich Nutzer als wertvoll empfinden können“, ergänzte sie. Wer keinen Menschen habe, der einem zuhört, für den könne das Netz aus Sicht der Familientherapeutin ein geborgener Ort sein.



Am Beispiel politischer Talk-Shows verdeutlichten die Podiumsgäste, dass für den gepflegten Diskurs kaum noch Zeit sei. „Talk-Shows fungieren nur noch als Kampfarenen und sind auf Schlagzeilen aus“, sagte Breidenbach. Staatssekretär Eumann ergänzte, dass Hannelore Kraft als nordrhein-westfälische Ministerpräsidentin längst nicht mehr jeder Talk-Einladung folge. „Es bleibt kein Raum, um ernsthaft Argumente auszutauschen und zu debattieren“, kritisierte der Politiker. Hatice Akyün stimmte zu, dass der politische Diskurs nicht mehr das Hauptanliegen öffentlicher Diskussionen sei. „Wenn wir aber anfangen uns abzuwenden, wird es gefährlich“, mahnte die Journalistin. Radikalen Einstellungen dürfe nicht zu viel Raum überlassen werden. „Hier sind wir alle gefordert“, ergänzte sie.



Angela Richter stelle eine Verrohung der Gesellschaft fest. „Wo kommen der Hass und die Unzufriedenheit so vieler Bürger her? Das ist mehr als fehlender Diskurs“, sagte sie. Rassismus sei in dieser Gesellschaft schon immer vorhanden gewesen, fügte Hatice Akyün hinzu. Als Dreijährige kam sie während der Gastarbeiterzeit zusammen mit ihrer Familie nach Deutschland. Den aktuellen Rassismus sehe sie mit Sorge. „Wer AfD wählt, ist meiner Meinung nach einfach rassistisch und kein Protestwähler“, sagte sie. Dass es aktuell einen Rechtsruck in ganz Europa gebe, bestätigte Angela Richter. „Ich glaube aber nicht, dass ein Viertel aller Menschen in Sachsen-Anhalt Nazis sind“, hielt sie der Journalistin entgegen. Publizist Breidenbach fügte erklärend hinzu: „Menschen, die nicht gehört werden, reagieren unerhört.“ Und eben diese Bürger seien es, die die AfD mit ihren Botschaften erreiche.

Mit Blick auf die Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen im kommenden Jahr gestand Marc-Jan Eumann die verlorene Bindungswirkung vieler Institutionen wie der großen Parteien ein: „Wir müssen uns daran gewöhnen, die Leute da abzuholen wo sie sind und dürfen nicht darauf warten, dass sie zu uns kommen.“

--

Textautor: Marcus Hammes, Journalistenbüro Köln

Redakteur: Jochen Reeh-Schall, Landesbüro NRW der Friedrich-Ebert-Stiftung

Fotos: Jochen Reeh-Schall